

Ansprachen zur Eröffnung des Thomas Mann Archivs

Autor(en): **Pallmann, Hans / Scherrer, Paul / Schweizer, Richard / Mann, Golo**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter der Thomas Mann Gesellschaft Zürich**

Band (Jahr): **3 (1962)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1052910>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Programm der Eröffnungsfeier des Thomas Mann-Archivs

Samstag, den 25. Februar 1961, um 10.30 Uhr,
im Auditorium Maximum des Hauptgebäudes
der Universität Zürich

1. Ludwig van Beethoven
Streichquartett a-moll, opus 132, 1. Satz
Assai sostenuto - Allegro
Ausführende: Winterthurer Streichquartett
2. Begrüßung durch Prof. Dr. Hans Pallmann,
Präsident des Schweizerischen Schulrates
3. Ansprache von Direktor Dr. Paul Scherrer
«Über den Sinn des Thomas Mann-Archivs»
4. Vortrag von Richard Schweizer,
Präsident der Aufsichtskommission des Thomas Mann-Archivs
«Zürich als Stätte des Thomas Mann-Archivs»
5. Schlußwort von Prof. Dr. Golo Mann
6. Ludwig van Beethoven
Streichquartett a-moll, opus 132, 3. Satz
Molto adagio: Heiliger Dankgesang eines Genesenen an die
Gottheit in der lydischen Tonart

Begrüßung durch den Präsidenten des Schweizerischen Schulrates

Hans Pallmann

Hochgeehrte Gäste!

Die sonst so nüchterne Eidgenössische Technische Hochschule, die keines ihrer Institute feierlich einweiht, sondern schlicht in Betrieb stellt, hat heute ihre kühle Reserve abgelegt. Das kommt wohl von der Begegnung mit dem ganz Anderen. Wir feiern heute die Eröffnung des Thomas Mann-Archivs, das wie ein tiefer Quell in der strengern Landschaft exakter Wissenschaft perlt.

Verehrte Anwesende! Im Namen der reich beschenkten ETH begrüße ich Sie herzlich, vor allem auch die Damen! Was wären Dichter und Dichtung ohne die Frauen! Wir sind Ihnen allen dankbar, daß Sie sich zu unserer Feier eingefunden haben. Eine besondere Freude ist mir der Gruß an Frau Katharina Mann und ihre Angehörigen. Ihrer Großmut verdanken wir das Archiv, das wir gerne in treue Obhut nehmen.

Außenstehenden mag es seltsam erscheinen, daß die Eidgenössische Technische Hochschule den literarischen Nachlaß eines Dichters hütet und betreut. Unsere technisch-naturwissenschaftliche Bundeshochschule übernahm diese anspruchs- und auch reizvolle Aufgabe mit Freude, und das Archiv wird von ihr als Kostbarkeit empfunden. Es spürt der wahre Ingenieur, der Naturwissenschaftler und Mathematiker, heute noch bewußter als gestern, die Unteilbarkeit der Kultur, die Notwendigkeit zur Gesamtschau und zur Zusammenführung der vielfältigen Kräfte und geistigen Ströme, die der Natur, der menschlichen Gesellschaft sowie dem beobachtenden, betrachtenden und oft prophetischen Geiste des Dichters entspringen.

Im Zentenarjahr 1955 hat die ETH, auf Antrag ihrer Philosophischen und Staatswissenschaftlichen Unterabteilung, Thomas Mann – an seinem achtzigsten Geburtstag – die Würde eines «Doktors der Naturwissenschaften ehrenhalber» verliehen. Die Ehrung galt dem großen Dichter, der «immer allen Wissenschaften verbunden blieb, die dem Geheimnis des Lebens zugewendet sind; der, scharfsinnig und heiter, Wissen und Bewußtheit als die Pflicht des Lebens empfindet, wenn es aus dem Dumpfen zur Stufe der Menschheit aufsteigt, und der für das hohe Gut der Geistesfreiheit lebenslänglich in Wort und Tat einstand.» Mit dieser laudatio wurde auch der Standort der ETH, zumindest ihrer geisteswissenschaftlichen Abteilung, umrissen, und es mag diese Ortsbestimmung Thomas Mann mitveranlaßt haben, seine Angehörigen zu bitten, es möge der literarische Nachlaß der-

einst der Eidgenössischen Technischen Hochschule geschenkt werden. – Nach des Dichters Hinschied, zehn Wochen nach der Ehrung, hat seine Familie, durch Frau Katharina Mann vertreten, der ETH das Geschenk angeboten, in der Absicht: «den literarischen Nachlaß des Dichters beisammen zu halten und ihm in Zürich eine würdige und allen Interessenten offenstehende Heimstätte zu schaffen, der Verbundenheit des Dichters und seiner Erben mit der Eidgenössischen Technischen Hochschule sichtbaren Ausdruck zu geben.»

Der Bundesrat und auch der Schweizerische Schulrat erklärten mit großem Dank Annahme der reichen Schenkung, die durch den Vertrag vom 11. Juni 1956 zwischen den Erben und der ETH Rechtskraft bekam.

Es dauerte längere Zeit, bis es gelang, für das Archiv einen geeigneten und würdigen Standort zu finden; zunächst wurde es in der Hauptbibliothek der ETH untergebracht. Dort wurde sofort, unter kundiger Leitung Direktor Dr. P. Scherrers, die Sichtung und Katalogisierung der Archivbestände vorgenommen. Dank dem großen Entgegenkommen des Regierungsrates des Kantons Zürich, dessen Wohlwollen die ETH ständig genießt, konnten dann im Frühjahr 1960 wunderschöne Räume im reizvollen Bodmerhaus an der nahen Schönbergstraße bezogen werden – Räume, in denen vorher erlauchte Geister wohnten oder zu Gäste waren. Für die Verwaltung und wissenschaftliche Betreuung des Archivs sind zwei besondere Organe bestimmt: die Aufsichtskommission und der Konservator. Der Schweizerische Schulrat ist wirklich sehr froh und auch dankbar, daß sich folgende Herren als Mitglieder der Kommission zur Verfügung stellten:

Herr Richard Schweizer, als deren Präsident;
Herr Prof. Dr. Carl Helbling, als Vertreter des Kantons Zürich;
Herr Dr. Max Rychner, Präsident der Thomas Mann-Gesellschaft in Zürich;
Herr Prof. Dr. Karl Schmid, a. Rektor, als Vertreter des Lehrkörpers der ETH.

Unsere Behörde ist Herrn Dr. Paul Scherrer zu Dank verpflichtet, daß er als Archiv-Konservator wirken wird. Der schöngeistige Direktor unserer ETH-Bibliothek beweist damit, qu'on revient toujours à ses premières amours!

Die großmütige Schenkung hat an unserer Hochschule die Errichtung einer bedeutenden Gedenk- und Arbeitsstätte ermöglicht, die allen wissenschaftlich Interessierten zugänglich sein soll und durch die der Genius Thomas Mann weiterwirken und das geistige, insbesondere literarische Leben und Schaffen jetzt und in der Zukunft anregen und befruchten wird.

Dem Winterthurer Streichquartett verdanken wir die schöne musikalische Einrahmung unserer Feier. Es spielt den 1. und den 3. Satz aus dem Streichquartett a-moll – opus 132 – von Ludwig van Beethoven, von Thomas Mann in «Die Entstehung des Doktor Faustus» (Kapitel VI) wie folgt erwähnt: «Eine herrliche ‚Matinee‘ (nachmittags) des Busch-Quartetts in Town Hall sei nicht vergessen – mit vollendeter Wiedergabe von Beethovens opus 132, diesem höchsten Werk, das ich, wie durch Fügung, in den Jahren des Faustus ein übers andere Mal, gewiß fünfmal, zu hören bekommen habe.»

Über den Sinn des Thomas Mann-Archivs

Paul Scherrer

Thomas Manns Roman «Königliche Hoheit» kreist um das Problem des repräsentativen Daseins. Er stellt es in der Gestalt eines Fürsten und Landesherren dar, aber dahinter liegt ja, auf Schritt und Tritt greifbar, die verwandte Existenzform des Künstlers und in ihr wiederum Thomas Manns eigenes Wesen. Die Besonderheit des Repräsentativen macht Doktor Überbein seinem fürstlichen Zögling mit den Worten klar: «Was sind Sie? ... Sagen wir: ein Inbegriff, ... Ein Gefäß. Eine sinnbildliche Existenz, Klaus Heinrich»¹. Etwas später wird der Inhalt des «Repräsentierens» definiert: «... für viele stehen, indem man sich darstellt, der erhöhte und zuchtvolle Ausdruck einer Menge sein»².

Gründung und Existenz des Thomas Mann-Archivs rechtfertigt sich für uns dadurch, daß wir Thomas Mann für eine repräsentative Erscheinung der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts ansehen.

Wollte man Beweise fordern, ob dies zu Recht geschehe, so wäre auf die äußeren Insignien des Ruhms und der geistigen Geltung zu verweisen: auf die Auszeichnungen durch den Nobelpreis, den Orden pour le Mérite und das Ritterkreuz des Oranje-Nassau-Ordens, auf die fünfzehn Ehrendokorate, darunter rühmlichste, wie das der Harvard University und der Columbia-Universität und, zeitlich zuletzt, auf den Ehrendoktor unserer Eidgenössischen Technischen Hochschule.

Man möchte die Fülle der Ehrenmitgliedschaften in Akademien und wissenschaftlichen oder kulturellen Gesellschaften anführen, wovon unser Archiv die Ernennungsurkunden verwahrt. Diese De-

¹ Seite 107 der Erstausgabe, im Kapitel «Doktor Überbein». Die beiden Namen des Prinzen sind Vornamen aus den Familien Pringsheim und Mann.

² ebenda Seite 113

korationen ließen sich als unwesentliche Exuvien einer erfolgreichen Laufbahn betrachten – hielte nicht die *echte* Repräsentanz des Werkes und Lebensganges von Thomas Mann den Äußerlichkeiten die Waage.

Diese *echte* Repräsentanz ist freilich wie alles Geistige schwerer zu fassen. So liegt denn ein wesentlicher Sinn unseres Archivs darin, diese Geltung nicht nur zu behaupten, sondern mit Einzelheiten zu belegen. Es will für die luftigen Konstruktionen, die unsere wortfreudige Periode um und über Thomas Mann aufgebaut hat, den verlässlichen und sondierbaren Grund schaffen, will die wissenschaftlich beweisbaren Tatbestände ermitteln und sichern – ein Bestreben, das von der modernen Geisteswissenschaft aus ihrem Hochflug der Gedanken zuweilen mit Skepsis betrachtet und Positivismus oder gar Philologie gescholten wird. Umso tiefer aber ist es dem mathematisch-naturwissenschaftlichen Geist unserer Hochschule und ihrem Realitätssinn gemäß.

Verwandt ist diesem Geiste auch jene Eigenart von Thomas Manns epischer Technik, die er in der «Entstehung des Doktor Faustus» und in Briefen mit dem Wort «Montage-Technik»³ bezeichnet. Er spricht dabei vom «Aufmontieren von faktischen, historischen, persönlichen, ja literarischen Gegebenheiten»⁴, von «Wirklichkeit, die sich in Fiktion verwandelt, Fiktion, die das Wirkliche absorbiert», und nennt das «eine eigentümlich träumerische und reizvolle *Vermischung der Sphären*»⁵. Besteht nicht zwischen ihr und der Welt der Technik ein tiefer Zusammenhang? Auch in der Technik zwingen ja Naturwissenschaftler und Ingenieure ihre Träume und Intuitionen dem Wirklichen ab; ihre Entdeckungen und Erfindungen, geistige Produkte also, verwandeln die Wirklichkeit und bilden sie weiter. Das Wort von der «Vermischung der Sphären» enthält aber überdies die Grundaufgabe, um die sich unsere Zeit seit einem Jahrhundert mit immer steigender Leidenschaft bemüht: sie liegt im Bestreben, den Abgrund zwischen der geistigen Welt und der wirklichen zu überbrücken.

Ob dieser Brückenschlag gelinge, kann zur Schicksalsfrage der abendländischen Kultur werden; vor ihr gibt es keine Flucht in Illusionen und kein Ausweichen ins bloß Reale. Heißer als andere brennt die Lösbarkeit dieser Frage die Technischen Hochschulen auf die Nägel. Man darf es deshalb als sinnvolle Fügung betrachten, daß der Nachlaß des wirklichkeitshungrigen Thomas Mann einer Technischen Hochschule anvertraut wurde. Die Dominante seines Werkes ist just die Polarität zwischen Wirklichkeit und Geist, zwischen Leben

³ Erstausgabe 1949 Abschnitt IV Seite 33

⁴ ebenda

⁵ ebenda Seite 34

und Kunst. Für sie vor allem andern ist er repräsentativ, und repräsentativ auch für die Wandlung dieser Wechselbeziehung seit dem Ende des 19. Jahrhunderts.

Er kommt vom Naturalismus her. Aus dessen Perspektive gesehen, bildet die ideelle Sphäre der Kunst zunächst einen unversöhnbaren Gegensatz. Im schopenhauerisch-weltschmerzlichen Lichte jugendlicher Zerrissenheit erscheint sie als «Wesensunterschied nämlich, welcher die Welt der Realität von derjenigen der Kunst auf immer scheidet». Die Formel stammt aus «Bilse und ich»⁶, der Selbstverteidigung im Nachklang der Buddenbrookszeit und der Tonio Kröger-Periode. Damals bot nur diese Antithese die Form, in der sich das Eigenrecht der Kunst gegen die Wirklichkeit behaupten konnte. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entspricht das der Grundströmung, welche die Bildungswelt in die beiden Hemisphären: Naturforschung und Geisteswissenschaften, auseinanderbrach. Von solcher Gegensätzlichkeit aus war es ein weiter Weg bis zu der Stellung Thomas Manns, in der ihn ein distanzierter Beurteiler⁷ mit dem Oxymoron «der mystische Realist» bezeichnen konnte. Dieses Rätselwort meint sein Ringen um die Versöhnung des Zwiespalts, wie es um 1940 aus den «Vertauschten Köpfen» spricht. Thomas Mann sagt darin: «Das ist dem Menschen erlaubt und gegeben, daß er sich der Wirklichkeit bediene zur Anschauung der Wahrheit, und es ist das Wort ‚Poesie‘, welches die Sprache für diese Gegebenheit und Erlaubnis geprägt hat»⁸.

Das Wesen seines «Montageprinzips»⁹ beschreibt er als «Fiktion, die das Wirkliche absorbiert». Sie ist bei ihm nicht eine Eigenheit der Spätzeit, sondern Grundstruktur des Aufbaus. Aus ihr empfängt die Quellenforschung, die unser Archiv ermöglicht und fordert, einen gehobenen Sinn. Je tiefer wir anhand der Dokumente in sie eindringen, umso deutlicher leuchtet bei Thomas Mann das «Gesetz, nach dem er angetreten» auf: er hält zeitlebens an der Summation von Beobachtungen und Realien fest, an diesem Erbe des Naturalismus, so viel anderes auch, weiter und tiefer Ausgreifendes, sich im Laufe seiner Entwicklung angliederte.

Die «Montage-Technik» nun erklärt, warum sein Werk den hohen Grad der Repräsentanz besitzt: in ungewöhnlich umfassendem Maße hat sich Weltstoff und Zeitgeist darin angereichert. Auf dem Wege von der Kulturzerrissenheit zur Sinneinheit, den er ging, schlagen sich die Einzelheiten nieder, reihen sich die Wirklichkeitspartikel an,

⁶ Erstausgabe 1906 Seite 23

⁷ Georg Schneider in: Die Schlüssel-Literatur, 1951–1953, Band 2 Seite 131

⁸ Manuskript Blatt 15 oben, mit der richtigeren Lesart «dem» gegenüber dem Erstdruck von 1940 Seite 32 «den».

⁹ Die Entstehung des Doktor Faustus 1949 Seite 34

woraus sich das buntfarbige Kaleidoskop der Epoche zusammensetzt. Der Spiegel in diesem Kaleidoskop jedoch, der aus der Zufälligkeit der Erscheinungen erst ein geordnetes Bild erzeugt, das ist die gruppierende Kraft und die künstlerisch wählende Freiheit. Mit ihr greift das Persönliche in den «Montage-Akt» ein, das aus dem Geschaffenen mehr macht als «Raub an der Wirklichkeit»¹⁰.

Welche Einzelzüge der argen und verworrenen Zeit, die wir seit 1900 durchlebten, spiegeln sich nun repräsentativ im Werke Thomas Manns? Die mir zugemessene Zeit reicht nur zu skizzenhaften Umrissen. Im Frühwerk zeichnet sich die Dekadenz des *fin de siècle* ab; Thomas Mann registriert sie mit hochempfindlichem Sensorium, ohne ihr, wie viele andere, zu verfallen: der Erstlingsroman «Buddenbrooks» schildert die Auflösung und soziale Umschichtung der bürgerlichen Welt; «Tonio Kröger» unter anderem, wie die meisten frühen Novellen, den zerfasernden Psychologismus ihrer Intellektuellen. Der Erste Weltkrieg rüttelt den Dichter zu nationaler Besinnung auf; die große Rechenschaftsablage der «Betrachtungen eines Unpolitischen» bezeichnet er 1918 sowohl als «eine General-Revision meiner geistigen und sittlichen Grundlagen» wie als «Darstellung eines ... schon innerlich distanzierten geistigen Schicksals». Als solche ist das monarchistisch-aristokratische «Rückzugsgefecht» der «Betrachtungen» in seiner opportunitätsfreien Ehrlichkeit eines der aufschlußreichsten Dokumente des Durchbruchs aus dem Vorkriegseuropa in die Umwälzungen der folgenden Jahrzehnte. Nach Kriegsende vertritt Thomas Mann repräsentativ die deutsche Wandlung zur sozialen Demokratie, den Übergang vom Nationalismus zum Weltbürgertum.

In den «Zauberberg» flutete nach seinen eigenen Worten «die ganze abendländische politisch-moralische Dialektik» jener Jahre ein und mit ihr die Auseinandersetzung zwischen dem liberalen Humanismus und dem aufdämmernden Totalitarismus. So konnte der Roman zu einem Schlüsselbuch werden, worin man heute etwa in den Vereinigten Staaten von Amerika Aufschluß über die schwer verständliche europäische Entwicklung sucht.

Beispielhaft ist selbst der seinem Stoff nach scheinbar gegenwartsferne Josephsroman. Denn er stellt dem unheilvollen nordisch-rassischen Mythos des zwanzigsten Jahrhunderts den biblisch-menschheitlichen entgegen, um durch die «Combination» von «Mythos plus Psychologie», wie Thomas Mann am 18. Februar 1941 an Karl Kerényi schreibt, «den Mythos den fascistischen Dunkelmännern aus den Händen zu nehmen und ihn ins Humane ,umzufunktionieren‘»¹¹.

¹⁰ ebenda Seite 36

¹¹ Thomas Mann – Karl Kerényi: Gespräch in Briefen, 1960 Seite 98, auch S. 100

Im «Faustus» schließlich vollzieht er in erschütternder Zeitanalyse die Abrechnung mit den Fehlentwicklungen einer im Lebensnerv erkrankten Kultur, im besonderen mit einem pathologisch zu virtuosem Alleskönnen enthemmten Künstlertum, das die Überlieferungswerte in kaltherzigem Spiel vergeudet und in den Strudel des rettungslosen Untergangs hineintreibt.

Damit ist ausgesprochen, daß Thomas Manns Repräsentanz keineswegs schlechthin als platte «Vorbildlichkeit» verstanden werden soll. Sie enthält etwas viel Tieferes, als jene je bedeuten könnte: sie ist Miterfaßt-Sein, Mitgeschüttelt-Werden durch die Auseinandersetzungen der weltgeschichtlichen Umwälzungsperiode. Sie heißt tapferes Sich-dem-Schicksal-Stellen, Absage an den Opportunismus, auch Wagnis, zu irren und in Verstrickung zu geraten. Die Frage, ob Thomas Mann immer das Richtige gewollt, getan und getroffen habe, stieße ins Leere; denn welcher Mensch vermöchte das in den Wirbeln *so* einer Zeit? Was jeder Irdische beanspruchen muß, soll ihm die Geschichte gnädig sein: das Recht auf redlichen Irrtum, fruchtbaren Umweg, wir dürfen es unseren Großen nicht vorenthalten. Für sie, die den Gefahren der sichtbaren Stellung ausgesetzt sind, muß mehr als sonst noch das «Magna voluisse sat est» gelten, das Zugeständnis, es genüge, im Bewußtsein schwerer Verantwortung den *eigenen* Weg *gesucht* zu haben.

Aus diesen Auffassungen heraus will das Thomas Mann-Archiv den Wandel dessen verstehen, der den Mittelpunkt seiner Arbeit bildet. Nichts liegt uns ferner, als eine Kultstätte aufzubauen, worin Wahrheit unterdrückt und – wie es im Nietzsche-Archiv geschah – ein Götzenbild errichtet würde. Jede einseitige Stilisierung des Thomas Mann-Bildes bleibt uns fremd; es geht uns weder bloß um den Thomas Mann der bürgerlichen Vorkriegszeit noch um den der Weimarer Republik oder der Emigration. Für uns gilt nur der *ganze* Thomas Mann in der vollen Menschlichkeit aller Zeugnisse. Wir glauben, daß ein Mensch von solcher Weite der Strahlung und Wirkung die olympische Vergötzung nicht nötig habe, daß er als Mensch größer sei denn als Idol. «Nihil humani a me alienum puto», dieses Terenz-Wort notiert sich der noch kaum erwachsene junge Thomas im Notizbuch von 1893. Daran halten wir uns. Am unmittelbarsten tritt der suchende und zuweilen schwankende Mensch in seinen Briefen hervor. Darum betreuen wir gerade auch *sie* mit Hingabe, kleine und große, spontane und gepflegte. Sie werden ihn von mancher neuen Seite zeigen, aber von keiner, die ihn uns nicht näher brächte als einen Menschen *unserer* Zeit.

So handelt es sich im Archiv um Wahrheitsfindung, soweit sie Menschen irgend vergönnt ist, um *Objektivität*. Je mehr diese in weiten Bereichen der Welt abgewertet und als Rückständigkeit ver-

schrien wird, um so unbedingter und hartnäckiger hangen wir an ihr. Thomas Mann durfte sich im Vortrag «Meine Zeit»¹² rühmen: «nie ihren Liebediener und Schmeichler gemacht» zu haben. Wir eifern ihm in dieser innern Unabhängigkeit nach. Wer das Wesen repräsentativer Gestalten zu erfassen versucht, stößt damit über ihr Persönliches hinaus ins Allgemeinere vor, in die Erforschung der Zeit, die sie umspülte. Personengeschichte und Literaturbiographik kann ja zureichend nur als Geistesgeschichte der Zeit betrieben werden.

Das Thomas Mann-Archiv will ihr urkundenmäßig gefestigte Unterlagen bereiten und ihre methodisch gesicherte Erschließung fördern. Damit hofft es, seinen Beitrag an die Aufhellung der geistesgeschichtlichen Hintergründe der Zeit zu leisten, die man das Jahrhundert der Technik nennt. Dem Objektiven zugeordnet und verpflichtet, wird das Archiv, dieser späte Sproß unserer Hochschule, auch dem Geiste nach ihr *echtbürtiges* Kind sein.

Zürich als Stätte des Thomas Mann-Archivs

Richard Schweizer

Ungewöhnliches, Erfreuliches, ja Wunderbares, meine Damen und Herren, hat sich ereignet, und mit Recht dürfen wir den heutigen Tag, an dem wir das Thomas Mann-Archiv eröffnen, als einen Ehrentag in die Annalen des Schrifttums, in die Geschichtsblätter der Eidgenossenschaft, des Standes und der Stadt Zürich eintragen.

Wie ist dieses Archiv geworden? Wie kam es zu uns? Eine gültige Antwort scheint mir nur möglich, wenn wir zu Beginn einen Blick auf das werfen, was Thomas Mann mit unserem Land, unserer Stadt zusammengeführt und verbunden hat.

Verbundenheit – das Wort ist richtig gewählt. Der Dichter selber wendet es häufig an, wenn er der Schweiz, wenn er Zürichs gedenkt. Und immer wieder ist vom «trauten Ort» die Rede; in einem euphemistischen Anflug sagt er sogar einmal, daß selbst der auch ihm lästige Föhn zu dieser «Trautheit» gehöre. Er schätzt die Schönheit des Sees, der Hügel, der Stadt, er rühmt das Verständnis und die Verehrung, die ihm hier zuteil werden.

Und doch, wir müssen diese Verbundenheit tiefer und bedeutender sehen: sie war schicksalhaft.

Gleich der erste Schritt, der den dreißigjährigen, bereits mit Ruhm

¹² Erstausgabe von 1950 Seite 23

bedeckten Dichter des Romans «Buddenbrooks» zu uns führte, war kein gewöhnlicher: die Hochzeitsreise brachte ihn und seine junge Frau nach Zürich. Von entscheidender Bedeutung für sein Werk wurde sodann der Umstand, daß acht Jahre später seine Gattin einer Erkrankung wegen zu längerem Verweilen in einem Sanatorium des Bündnerlandes gezwungen war. Ihre regelmäßigen, anschaulichen Berichte über die eigenartige Umwelt und ein etwa drei Wochen dauernder Besuch, den er ihr abstattete, ließen Davos zur Geburtsstätte des «Zauberberg» werden. Im Schicksalsjahr 1933 wurde ihm die Schweiz zum Zufluchtsort. Wie Wagner, der Achtundvierziger Flüchtling, den er zu eben dieser Zeit in der Schrift «Leiden und Größe Richard Wagners» gewürdigt hatte, suchte nun auch Thomas Mann bei uns um ein Asyl nach. In Küsnacht bei Zürich wurde ihm ein Arbeitsfrieden zuteil, der die Werke «Lotte in Weimar» und «Joseph in Ägypten» entstehen ließ. Groß war die Zahl alter und neuer Freunde, mit denen er hier Gedankenaustausch pflegte; vor allem war ihm Hermann Hesse, wie er später einmal schrieb, «Trost, Beistand, Beispiel, Bekräftigung». Aber auch in dem darauf folgenden, länger währenden Exil in den Vereinigten Staaten blieb sein Herz dem kleinen Land in Europa treu. Aus eigenem Erleben kann ich berichten, mit welcher reger Anteilnahme er sich bei mir, als ich ihn im Juni 1946 in seinem kalifornischen Heim besuchen durfte, nach allem, was ihm bei uns teuer gewesen, erkundigte und wie lebhaft sein unerhörtes Gedächtnis Menschen und Dinge mit all ihren Einzelheiten bewahrt hatte. Nach verschiedenen Reisen in die Schweiz, die er, nun da die Grenzen wieder offen waren, unternommen hatte, ließ er sich hier endgültig nieder. «Je älter ich werde», so pflegte er zu sagen, «desto stärker zieht es mich zurück zur Alten Erde.» Und wenn man ihn nach dem Zweck seines Aufenthaltes fragte, antwortete er gerne mit einer ihn sehr erheiternden Formulierung der Kantonalen Fremdenpolizei: «zu schriftstellerischer Betätigung und Verbringung des Lebensabends».

Drei Jahre sollten ihm für letzte Tätigkeit und Muße noch beschieden sein. Am 12. August 1955 hat Thomas Mann die Augen geschlossen. Sein Wunsch, den er schon 1934 in einem Brief an René Schickele ausgedrückt hatte: «Ich will in der Schweiz begraben sein», war in Erfüllung gegangen.

Nach seinem Tode setzt die Geschichte der Gründung des Thomas Mann-Archivs ein. Um dessen Zustandekommen zu schildern, sei mir gestattet, aus persönlicher Erinnerung zu schöpfen; ein Geschehnis läßt sich, so wie es erlebt wurde, am anschaulichsten wiedergegeben. Ende August 1955 kamen Golo Mann und ich zu einem Gespräch mit Frau Emmie Oprecht zusammen, in dem zum erstenmal außerhalb des Familienkreises die Möglichkeit eines Archivs

erwogen wurde. Tags darauf rief mich Frau Katia Mann in ihr Heim nach Kilchberg. Hier eröffnete sie mir, es sei ihr Wunsch und der Wunsch ihrer Kinder, den literarischen Nachlaß, die Bibliothek und das Arbeitszimmer des Verstorbenen als unteilbares Gut der Nachwelt zu überliefern. Man sei deshalb zum Entschluß gekommen, dies alles in Form einer Stiftung der Eidgenössischen Technischen Hochschule zuzueignen, um auf solche Weise die Verbundenheit nicht allein mit Zürich, sondern auch mit der Schweiz zu bekunden; außerdem wollte man damit der ETH einen Dank abstatten für die Verleihung des Doctor honoris causa – es war in einer Reihe von insgesamt fünfzehn Ehrendoktoraten das letzte seines Lebens –, mit dem Thomas Mann anläßlich seines achtzigsten Geburtstages geehrt worden war. Mir wurde die Aufgabe zugewiesen, an geeigneter Stelle anzufragen, ob die in Aussicht genommene Schenkung willkommen sei.

Als Träger froher Botschaft begab ich mich schon am nächsten Tag zu dem mir befreundeten Prof. Dr. Karl Schmid, der damals Rektor der Technischen Hochschule war. Mich dünkte, ich dürfe bei ihm, dem Dozenten für deutsche Sprache und Literatur und Thomas Mann-Verehrer, das nötige Verständnis für die zu erörternde Angelegenheit voraussetzen. Was ich nicht erwarten konnte, war erst einmal ein freudiges Erschrecken, ein Kaum-fassen-Können der gemachten Eröffnung und dann eine Aufwallung von Begeisterung, die, ich muß es sagen, der üblichen Vorstellung von der steifen Würde eines Magisters, geschweige denn einer Magnifizenz durchaus nicht entsprochen hätte. Diesem Enthusiasmus folgten rasch die Besinnung auf den unschätzbaren Wert der angebotenen Zuwendung, der Gedanke an die aus ihr erwachsenden Verbindlichkeiten und gleich darauf ein zwar aus dem Stegreif entwickeltes, aber trotzdem höchst klares Programm dessen, was nun und später zu geschehen habe. Ich verließ das Rektorat beglückt und im Gefühl, vor die rechte Schmiede gegangen zu sein.

Wenige Monate später lag der Schenkungsvertrag, bei dessen Abfassung Herr Prof. Dr. Walther Hug freundlicherweise seinen rechtswissenschaftlichen Rat erteilte, unterschrieben und vom Bundesrat genehmigt vor, worauf das kostbare Besitztum in die ETH übergeführt und in deren Bibliothek vorläufig aufgestellt werden konnte. Unter der sachkundigen Leitung des Konservators, Herrn Dr. Paul Scherrer, setzte unverzüglich die Aufnahme, das Ordnen und Eintragen der Bestände ein. Schon damals stellte sich aber die Frage, welche Stätte geeignet sei, das Archiv würdig und für lange Zeit aufzunehmen. Die Wahl fiel auf das Haus «Zum oberen Schönenberg». Besondere Umstände hatten dazu beigetragen, daß das zweite Stockwerk frei wurde, und mit erfreulichem Verständnis für die Sache bot

der Regierungsrat – das Anwesen ist Eigentum des Kantons – Hand zu dieser Lösung, die als Glücksfall ohnegleichen gewertet werden darf.

Denn der «Obere Schönenberg» ist kein gewöhnliches Haus. In ihm lebte und wirkte während annähernd drei Jahrzehnten der berühmte Johann Jacob Bodmer. Klopstock und Wieland wohnten bei ihm, der letztere fast zwei Jahre lang; Goethe besuchte ihn dreimal: zuerst mit den beiden Grafen von Stolberg, später in Gesellschaft von Herzog Karl August. Nun wissen wir freilich, daß diese Begegnungen nicht durchwegs harmonisch verliefen. An Klopstock, der schon vor seiner Ankunft in Zürich gefragt hatte, ob er denn hier auch Gelegenheit zum Umgang mit Mädchen haben werde, beanstandete Bodmer, daß der Sänger des «Messias», statt die herrliche Aussicht zu genießen, sein Auge, und dazu noch mit einem Perspektiv bewaffnet, einzig den Schönen an den Fenstern der nahen Häuserzeilen zuwende. Über Goethe wiederum klagte er, dieser habe sich viel zu sehr dem Zauber der umliegenden Landschaft hingeeben und seiner, Bodmers Dichtungen mit keinem Worte Erwähnung getan. Mit Wieland endlich hatte er sich viel früher schon so heftig überworfen, daß er sich zu der Bemerkung hinreißen ließ, die Muse seines einstigen Schützlings sei zur Metze geworden. Dennoch wollen wir Bodmer nicht kleiner sehen, als er war. Seine Bemühungen um das Bekanntmachen des europäischen Schrifttums, die Entdeckung vergessener Dichtungen wie das «Nibelungenlied» und die unablässige Förderung der zeitgenössischen Schriftsteller sind bewunderungswürdig, und nicht mit Unrecht hat Johannes von Müller ihn «den Vater unserer Literatur» genannt. In seinem Hause nun unser Archiv geborgen zu wissen, ist ein großer, ein einzigartiger Gewinn.

Eines seltsamen, bemerkenswerten Umstandes sei noch gedacht. Johann Jacob Bodmer hat jene Geschichten des Alten Testaments, die Jakob, Rahel und Joseph zum Gegenstand haben, in fünf Epen nachgedichtet. Der Autor der Romanfolge «Joseph und seine Brüder» scheint diese Vorgänger seines Werkes nicht gekannt zu haben. Fast möchten wir es bedauern, denn gewißlich hätte Thomas Mann in seiner Courtoisie, mit der er dem Schaffen anderer gegenüberstand, in Bodmers Gesängen die kunstvolle Komposition und häufig recht ansprechende Einfälle anerkannt. Vor allem aber würde er, der große Humorist, sich an manchen Stellen des Textes ergötzt haben, die von einer geradezu köstlichen Unbeholfenheit des Ausdrucks zeugen. Zwei Beispiele. Bodmers Jakob klagt folgendermaßen um Joseph, den ein reißendes Tier getötet haben soll:

«Sein aufblühender leib, die liebenswürdigen glieder,
Haben ein häßliches grabmal im bauch des raubthiers bekommen!»

Besonders amüsant sind die Verse, mit denen die Liebesnöte von Herrn Potiphars Gemahlin geschildert werden:

«Wie ein rehkalb, vom stachel der wütenden müke gestochen,
Keine ruhe hat, durch einöde gefild unaufhaltsam
Streichet mit irrem lauf, und der grünenden aue nicht achtet,
Also trieb sie der brand herum, sie sprang aus dem bette,
Warf mit bebender hand das gewand um die schultern, sie saß igt,
Fuhr von dem sessel igt auf, und lief, dann saß sie von neuem.»

Goethe, der über Bodmers poetische Versuche Bescheid wußte, erwähnt sie wohl, doch in einer Art, als machte er einen Bogen um sie. Die eigene Eingebung schien ihm zu genügen, als er, ein halbes Kind noch, daran ging, einen Joseph-Roman zu verfassen, ein Unternehmen, das allerdings die Kräfte des Jugendlichen überstieg und zu keinem Ende kam. Aber noch im Alter denkt er an diesen Stoff zurück; in «Dichtung und Wahrheit» redet er einer Neuschöpfung der Geschichten um Joseph das Wort und sagt: «Höchst anmutig ist diese natürliche Erzählung, nur erscheint sie zu kurz, und man fühlt sich berufen, sie ins einzelne auszumalen.» Bedeutsam diese Bemerkung, bedeutsam für Thomas Mann. Denn am Anfang seines Entschlusses, den «Joseph» zu schreiben, beruft er sich auf sie, um das eigene mächtige Vorhaben zu legitimieren.

Bodmer, Goethe, Thomas Mann – alle drei vom gleichen Vorwurf angezogen! Muß man nicht unwillkürlich an geheime Kräfte denken, die sich die goldnen Eimer reichen, bis dann in unserer Zeit die letzte Erfüllung des Stoffes sich vollenden sollte? Ja doch, und es darf uns bewegen, daß jetzt wenigstens ein Teil der Handschrift von «Joseph und seine Brüder» an dem Orte ruht, wo sich Bodmer vor mehr als zweihundert Jahren mit dem gleichen Thema beschäftigt hatte. Noch eine Sache, obwohl von geringerem Gewicht, sei erwähnt. Der schmale Weg zwischen Universität und Bodmerhaus hat im Jahre 1937 den Namen «Doktor Faust-Gasse» erhalten. Der launige Einfall einer Kommission, die sich mit Straßenbenennungen zu befassen hat, gewinnt, wenn wir an Thomas Manns «Doktor Faustus» denken, dessen Original jetzt ebenfalls im Archiv liegt, eine so beziehungsvolle Bedeutung, daß sie mit zu dem gehört, von dem am Anfang gesagt wurde, Wunderbares habe sich zugetragen.

Nachdem ich meine Berichterstattung über Entstehung und Unterbringung des Archivs geschlossen habe, nehme ich mir die Freiheit, ein unmittelbares Wort an die Familie Mann zu richten. Aus vollem Herzen und im Namen aller, die mit eurem hochherzigen Vermächtnis zu tun hatten, danke ich euch, daß ihr uns, die Betreuer, in voller Freiheit handeln und entscheiden ließt, darauf vertrauend, wir würden die uns übertragene Aufgabe zu einem rechten Ende bringen.

Ich drücke auch meine Freude darüber aus, daß es durch Glück und Wohlwollen gelungen ist, euren Wunsch zu erfüllen, es möchte das Thomas Mann-Archiv nicht nur der Technischen Hochschule zugehören, sondern wenn immer möglich auch einen Platz in der Nähe der Zürcher Universität finden. Und nun wende ich mich an dich, liebe, verehrte Freundin Katia. Du hast den Tag der Eröffnung lange und oft mit Bangen herbeigesehnt. Dein Gatte hat von dir einmal gesagt: «Ihr energisches geschwindes Temperament heißt Ungeduld.» Aber nicht die Ungeduld allein war die Triebfeder deines Drängens, sondern dein verständliches Verlangen, das du so oft seufzend in die Worte faßtest: «Ich möcht es doch noch erleben!» Siehe nun, es ist alles nicht nur geworden, es ist gut und schön und rühmlich geworden. Und was die manchmal mißbilligte Langsamkeit unseres Tuns betrifft, darf ich dir eines versichern: im Vergleich mit anderen Dingen, die im Schweizerlande der Erledigung oder, wie wir es nennen, der Verabschiedung harren, ist der Vollzug unserer Obliegenheit mit geradezu schwindelerregender Raschheit erfolgt!

Ihnen, meine Damen und Herren, die Sie diese Feierstunde mit uns teilen, möchte ich etwas sagen, was mich berührt und zugleich erhebt. Vor mehr als fünf Jahren ist Thomas Mann zu Grabe getragen worden – wir haben es erlebt, trauervoll und erschüttert. Und nun wird uns die Gunst zuteil, dabeizusein, wie das, was er uns hinterlassen hat, zu neuem Leben aufgerufen wird. Denn das soll das Thomas Mann-Archiv sein: eine Stätte der lebendigen Forschung und der dauernden Verehrung für einen Großen, der sein Dasein mit allem, was ihm eigen war, der Kunst und der Würde des Menschen geweiht hat.

Schlußwort

Golo Mann

Meine verehrten Damen und Herren!

Es ist mir, ich kann wohl sagen durch das Los, die erfreuliche Pflicht zuteil geworden, im Namen meiner Mutter und meiner Geschwister allen jenen zu danken, durch deren generöse Bereitschaft und deren rastlose liebevolle Tätigkeit das möglich geworden ist, was heute eröffnet wird: den Eidgenössischen Behörden, dem Bundesrat und der Eidgenössischen Technischen Hochschule, dem Zürcher Regierungsrat, dann Herrn Prof. Karl Schmid, unter dessen Rektorat das Thomas Mann-Archiv gegründet wurde, Herrn Direktor Scherrer und seinen Mitarbeitern und unserem Freunde Richard Schweizer,

um nur einige der Namen zu nennen, die genannt zu werden verdienten. Ginge es mit rechten Dingen zu, so würde meine Mutter selber diesen Dank aussprechen, sie, die wir seit vielen Jahren einmal zu einer öffentlichen Ansprache zu bewegen hofften. Allein sie wollte nie, und da sie auch heute nicht wollte, so beginne ich ernsthaft Zweifel darüber zu hegen, ob sie je noch wollen wird.

Als wir im August des Jahres 1955 vor der Frage standen, wie der Nachlaß meines Vaters zu betreuen, wie er Gelehrten und Liebhabern zugänglich zu machen wäre, ergab sich bald, daß wir selber dieser Aufgabe nicht gewachsen sein konnten. Notwendig war die Hilfe des Staates und die Hilfe der Wissenschaft. Wo beides suchen? Dies Problem war, von unserer Seite wenigstens, schnell gelöst. Thomas Mann ist versöhnt mit dem Lande seiner Herkunft gestorben, und er hat anderswo, in Amerika, in Frankreich, Holland, Italien, zahlreiche Freunde gehabt; manch freundliche Erinnerung hat ihn mit diesen Ländern verbunden. Seine Liebe aber hat der Schweiz gehört, von der er oft sagte, wenn er an Europa dächte, dann dächte er vor allem an sie. Hier, in Zürich und den Nachbargemeinden, Küsnacht, Erlenbach, Kilchberg, fand er Zuflucht in Krisen seines Lebens, hier den ihm so teuren Arbeitsfrieden, hier Heim und Heimat. Unvergessen war die Weise, in der hier, so kurz vor dem Ende, sein 80. Geburtstag begangen worden war, die Feiern in Zürich, der Besuch des Bundespräsidenten in Kilchberg. Hier in der Kilchberger Alten Landstraße war seine letzte Adresse; hier, wenn möglich, sollte die allerletzte, die Erinnerungsstätte sein.

Der Plan, der Wunsch damals war vage. Seine Erfüllung geht weit über das Erhoffte hinaus. Es ist kein bloßes Archiv, was wir heute eröffnen, es ist ein kleines Museum, wie es schöner, würdiger, sinniger überhaupt nicht gedacht werden kann. Schon heute ist der Besitz der Stiftung um ein Bedeutendes umfangreicher, als er ursprünglich war, und wenn auch einiges anderswo in fester Hand ist, wenn vieles den Zeitläuften und menschlichem Versagen leider unwiederbringlich zum Opfer fiel, so ist doch die Hoffnung berechtigt, daß die große Masse dessen, was bleibt, in dem Hause an der Doktor Faust-Gasse mehr und mehr vereinigt sein wird. Wenn ein Dank an die Schweiz in unserem ursprünglichen Vorschlag liegen sollte, so war es doch gleichzeitig eine Bitte, oder ein Dank, der den Bedankten teuer zu stehen kommen mußte. Die Art, in der er angenommen wurde, in der er betreut und vermehrt wurde und wird, ist nun Ursache zu neuer Dankbarkeit.

Sie würde, dessen können wir sicher sein, auch mein Vater herzlich empfinden. Mit der ihm eigenen Bescheidenheit, der ihm eigenen Skepsis gegenüber dem Werk und besonders dem Nachruhm, hatte er keinerlei Anordnungen getroffen über das, was mit seinem litera-

rischen und persönlichen Nachlaß geschehen sollte. Zur Bewunderung anderer war er geneigt; selber ihr Gegenstand zu sein, lag ihm nicht, und wenn ihm das in der Literaturgeschichte wohl beispiellose Loszuteil wurde, ein Werk mit dem Titel «Fünfzig Jahre Thomas Mann-Studien», noch selber einzuleiten, so tat er es mit unverhehlten ironischen Zweifeln gegenüber einem solchen Unternehmen. Sein Nachruhm, meinte er, sei schon zu seinen Lebzeiten aufgezehrt worden, weil, freundlich oder unfreundlich, gar zu viel von ihm die Rede gewesen sei; viel werde da nicht mehr nachkommen. So seine eigene Ansicht von der Sache. Aber andere durften sie nicht teilen. Und schließlich würde er sich doch darüber freuen, daß sie sie nicht teilten, und ist die Veranstaltung im Bodmerhaus auch in seinem Sinn. Denn er war ein Mann der Pietät und der Erhaltung; ein Konservativer im tiefsten Sinn des Wortes. Wie oft hat er gesagt, man müßte etwas für die Toten tun; und viel hat er selber für sie getan: für die großen Toten, deren Ruhm feststand, und auch und gerade für jene, deren nachlebendes Licht zu verblassen drohte. Dieselbe Treue, derselbe Sinn des Erhaltens und Zusammenhaltens war in der eigenen Lebensführung. Wohl hat er mehrfach den Wohnsitz gewechselt, aber wo er auch war, es war immer die gleiche Form, das gleiche Bild, dieselben Spaziergänge, dieselben Arbeitszeiten, dieselbe unverkennbare Atmosphäre seines Arbeitszimmers, mit den Lieblingsbüchern, dem Schreibtisch, den Statuetten und Bildern. Daß diese immer gleichbleibende Anordnung seines Lebens nun mit erstaunlicher Wahrheit reproduziert wurde, daß sie ein Heim gefunden hat, so endgültig wie auf unserer Erde etwas sein kann, das ist kein Akt der Willkür; sein unbewußter Wunsch und Wille wurde hier erfüllt. Am Ende des Vortrages «Meine Zeit» hat mein Vater den Generationen, die nach ihm droben durchs Licht ziehen würden, Frieden und Freude gewünscht anstatt eines anderen ihnen drohenden Loses. Möge auch in den Räumen des Thomas Mann-Archivs Friede und Freude herrschen.

Die an der Eröffnungsfeier des Thomas Mann-Archivs gehaltenen Reden erscheinen hier als Sonderdruck von Heft 114 der Kultur- und Staatswissenschaftlichen Schriften der Eidgenössischen Technischen Hochschule – mit Genehmigung der Herausgeber und des Polygraphischen Verlags AG. Zürich.